

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Hunger
Autor: Kirchhoff, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

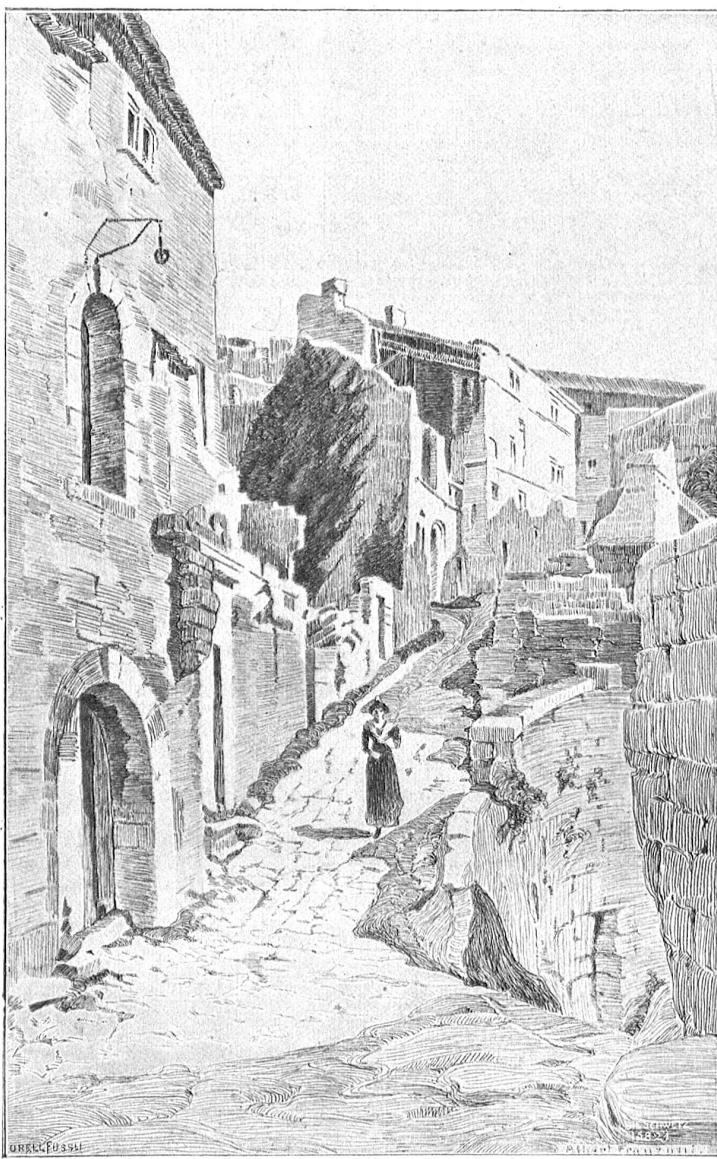
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Les Baux. Straßenbild. Nach Federzeichnung von Albert Franzoni, Genf.

gewöhnlich gequälten Formen, da es, indem sich Bau und Fels überall verbinden, schwierig ist, den Teil der Arbeit der Natur von dem des Menschen zu unterscheiden. Eine Höhle ist zur Kapelle geworden, eine Aushöhlung zur Wohnung, an der sich das Laubwerk der Balois und das gotische Kleeblatt entfalten, und diese ganze Stadt in der steinigen Flanke des Val d'Inferno erscheint einem wie ein gigantischer, wie ein furchtbarer Tuffblock, dessen Zellen die Haustüren sind, die das Mittelalter und die Renaissance schmückten."

Die Ruinen von Baux sind unter die historischen Denkmäler registriert worden und genießen jetzt den Schutz der Regierung.

Unsere Abbildungen bieten:

1. Eine Straße von Baux, von Norden genommen.
2. Vier Skizzen: a) die zwei Stelen; b) den megalithischen oder keltischen Friedhof; c) das Fenster mit der Inschrift: *Post tenebras lux, 1571.*
3. Eine Straße der Stadt.
4. Den Chemin de la Calade, durch ein Tor gehend, das früher den altenringen Gingang in die Stadt bildete, auch Route Romaine genannt.

5. Die Ruinen des Schlosses, das ungeheure Felsblöcke überhängt, in welche Gewölbe von unglaublicher Stelheit gehöhlten sind, die auf den Platz münden.

Albert Franzoni, Genf.

Hunger.

Eine Großstadtkizze
von Paul Kirchhoff, Zürich.

Nachdruck verboten.

Langsam schlug Fred Evers die Bettdecke zurück. Darauf stellte er ein Bein auf den Fußboden, dann das andere. So blieb er eine Zeit lang im Nachthemd stehen und starnte vor sich hin. Im Kopf fühlte er eine dumpfe, drückende Mattigkeit. Natürlich, er war ja gestern abend hungrig zu Bett gegangen! Und jetzt begann sein Magen zu gurgeln und zu kollern. Das klang wie ein murmelnd Heischen und Fordern.

Plötzlich fühlte Fred, wie ihm die Kälte von den Füßen zu den Beinen emporstieg. Mechanisch begann er zu gehen und trat vor den Spiegel. Seine Wangen waren blaß wie immer; aber man sah dem Gesicht noch gar nicht an, daß er gestern von früh bis spät nichts gegessen hatte. Nun mußte er lächeln. So schnell geht's nicht mit den äußern Anzeichen, dachte er. Da müssen noch ein paar Hungerstündchen hinzukommen!

Als er beim Waschen gebückt stand, sahen es ihm, als sei sein Magen eine hohle Blase, die eine Hand fort und fort zusammenpreßt. Seltsame Gedanken kamen ihm dabei. Durch den Hunger läßt sich also der Begriff des Hohlen aufs eindringlichste darstellen, sagte er sich. Wer nicht weiß, was hohl ist, der sollte einen Tag hungern!

Während er dies dachte und über seine Gedanken lächelte, begann er sich langsam anzuleiden. Dabei griff er in jede einzelne Tasche. Aber er wußte ganz genau, daß er auch nicht die kleinste Münze darin finden werde. Gestern hatte er die Taschen alle mehr als einmal durchsucht.

Nun reinigte er die Zahne und mußte wieder lachen. Warum reinigte er sie eigentlich? Was sollte denn dazwischen stecken geblieben sein seit gestern früh?

Aber als er fertig am Tische saß, da packte ihn die Not fest an und drückte ihm vor die Stirn, daß sie wieder dumpf schmerzte, und preßte ihm die Arme, daß sie schlaff herabhängten...

Eine Zeit lang saß er und starnte wieder und konnte nicht denken. Dann sah er an den Wänden auf und nieder: nichts, nichts, was des Verkaufens wert wäre! Die Bücher, die im Gestell standen, gehörten der Bibliothek. Er würde sie wohl bald zurückbringen müssen; denn seit vierzehn Tagen hatte man ihn von der Studentenliste gestrichen, weil er nicht bezahlen konnte.

Seine Gedanken sprangen um. In vier Tagen war der Monat zu Ende. Die Wirtin mußte ihr Geld haben. Woher nur Geld schaffen? Woher nur? Von welcher Seite seine Gedanken auch kamen, immer wurden sie wie mit magnetischer Kraft nach einem Punkte gezogen: Geld! Geld!!

Leihen? Er erinnerte sich an die zwei Leihversuche, die er vor einigen Tagen gemacht hatte. Zwei gut gefüllte Kommitztonen waren's gewesen, mit denen er am häufigsten zusammengekommen war. Der eine hatte unendlich bedauert und die Achseln gezuckt. Der andere hatte ihm fünf Mark gegeben; aber der Blick, mit dem er ihn anjäh, hatte bedeutet: Ich schenk dir Geld und Wiederkommen!

Fred blätterte in einem Hefte, das vor ihm lag, und

als seine Gedanken bei den Leibversuchen stockten, fanden sie an diesem Hefte neue Betägigung. Es war ein Manuskript, das ihm ein Redaktor zurückgegeben hatte. Sie müssten umändern — hatte der gesagt — womöglich zusammenziehen, gehörig zusammenziehen — etwa auf ein Feuilleton; dann wird's vielleicht gehen: der Stil ist ja leidlich.

Freilich, er hatte eine große Partie umgeändert. Aber zusammenziehen? Das ging nicht, wenn die Motivierung des Ganzen nicht leiden sollte. Und dennoch — er wollte es jetzt nochmal bei dem Redaktor versuchen.

Er steckte das Manuskript in die Tasche und trat auf die Straße. Und während er dahinschritt, suchte er wieder seine Gedanken auf einen Gegenstand zusammenzudrängen, um das hohle Gefühl in seinem Leibe zu vergessen. Aber es war nicht leicht. Der leidende Körper diktierte dem Geiste die Gedanken, und er wurde unterstüzt durch lockende Auslagen in den Schaufenstern.

Fred zwang seine Augen in gerader Linie hinzublicken. Und er ging, so rächt er es vermochte. Ein Arbeiter kam an ihm vorbei. Der pfiff. Ein zweiter schritt vorüber. Der rauchte seine Pfeife.

Die Leute haben doch nicht sieben Semester studiert — dachte Fred — und sie haben Geld! Ja, die haben gewiß jeder eine Frau und vier, fünf oder sechs Kinder, und für alle reicht das Geld. Und doch haben sie weder Rant studiert, noch Schopenhauer gelesen. Und doch wissen sie nichts von der Magna Charta, und haben keine Ahnung, durch wen Gottfried August Bürger's poetisches Schaffen etwa beeinflußt war!

Jetzt war Fred bei der Redaktion angelangt. Hastig sprang er die Treppe hinauf und trat ein. Der Redaktor erhob sich. Er war ein kleiner, gesetzter Mann, hatte ein rundes, schmurrbärtiges Gesicht und eine dunkelbraune Befelsfrisur.

„Aha, Herr Evers!“ sagte er und wartete dann.

„Jawohl, Herr Redaktor!“ sagte Fred. „Ich hab' verschiedenes umgeändert an der Arbeit; aber viel zusammenziehen kann' ich nicht!“

„So!“ sagte der Redaktor und blätterte konfus in dem Manuskript. Von vorn nach hinten und von hinten nach vorn. Dabei sah er mit gespannten Augen hinein.

Endlich gab er sich einen Ruck und sagte:

„Ja, Herr Evers, es tut mir leid... Sie haben, wie ich sehe, kaum was geändert.“

Fred nahm das Manuskript und blieb stehen, um zu hören, ob jener noch weiterspreche.

„Sie wissen... Das Publikum...“ murmelte der noch. Die großen, starren Augen des andern waren ihm unheimlich, und es schien, als sei er froh, als Evers sich verabschiedete.

Unten packte die Not den Hungerten zum zweiten Mal, und sie packte so fest, daß ihm alle Glieder wie gelähmt schienen von einer großen, seltsamen Mattigkeit. Jetzt erst fühlte er, wie ihn die Hoffnung auf guten Bescheid hochgehalten und gestrafft hatte. Wie sie jetzt geschwunden war, wurde er ein elendschwacher Mann. Er merkte, daß er das Manuskript noch in den Händen hielt. Einige Leute, die vorübergingen, schienen ihn spöttisch anzusehen. Hastig stopfte er es in die Tasche und tat einige Schritte irgendwohin. Da begann es Mittag zu läuten von allen Türmen, und als hätten sich mit einem Schlag alle Türen und Tore der Stadt geöffnet, füllten sich Gasse und Straße plötzlich mit Menschen. Straßaufl eilte es und straßab, kreuz und quer, zwischen Trams und Droschken, zwischen Fuhrwerken und Fahrrädern hindurch drängte es sich und wogte und hastete: bleiche Stubengesichter und braune, werkharde Züge, farblose Beamtenaugen und lecke Backfischäliche, breite Vorsteherritte und vorstichtiges Mädelgenetrippel, alles wirte und schwirte durcheinander.

Fred stand mitten im Gewühl und sah sich die einzelnen an. Aber keinem sah man

den Hunger aus den Augen, keinem las man die höchste Not von der Stirn.

Wie soll Rat werden? dachte er wieder, wohl zum hundertsten Male.

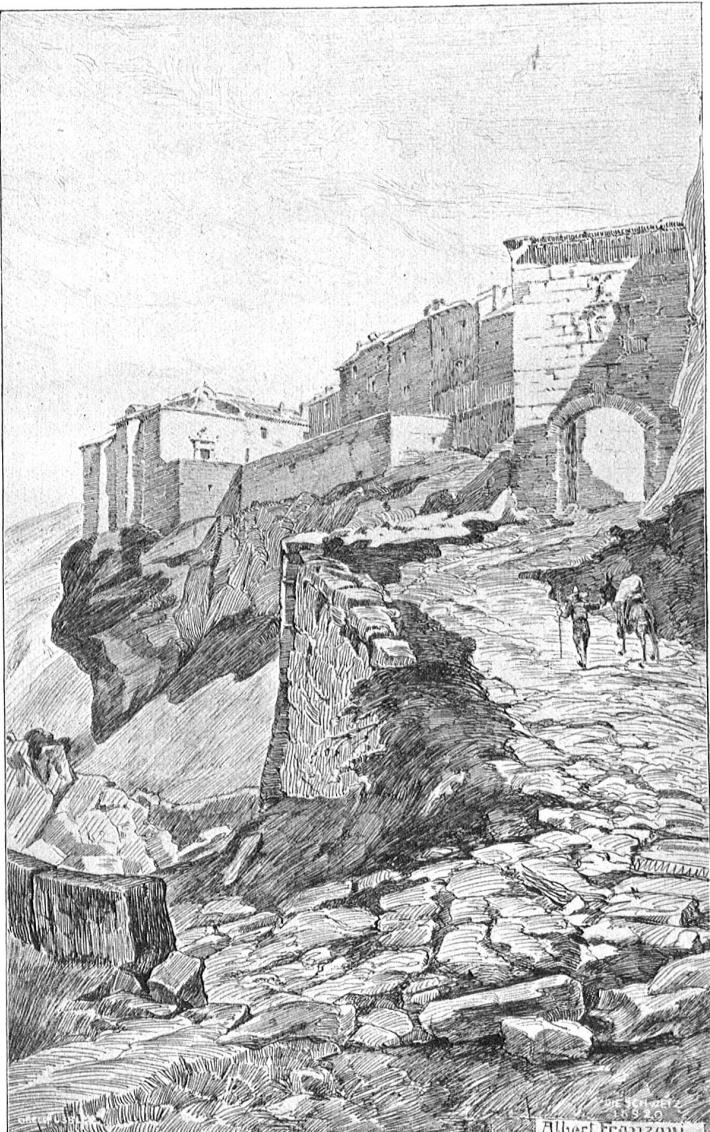
Und als er wieder nichts, gar nichts fand, da wandte er sich, um heimzugehen.

Unterwegs, zwischen all den Leuten, fiel's ihn plötzlich an wie leiser Schwindel und Schwäche. Das Hohle schien aus dem Magen ins Gehirn gestiegen zu sein; im Leibe aber war jetzt ein Pressen und Zerren.

Wie das Schwindelgefühl vorüber war, packte ihn mit einem Male wilde Wut. Warum mußten all diese Menschen Hoffnung auf Sattwerden haben? Alle, obwohl doch Tausende dünner waren als er! Seine Fäuste ballten sich: den ersten beßte hätte er niederknallen können — oder wenigstens irgend etwas, irgendein Ding zerschlagen... zertrümmern... vernichten!

Dann lachte er wieder über seine komische Wut. Mit diesen schwachen, dünnen Knochen — sagte er vor sich hin — mit diesen Armen, die so schlapp niederhängen? Oder mit den Beinen, die schlitternd vorwärtsstrotten?

Aber er wollte nicht schlittern und schlaff geben. Hochauf reckte er sich und streckte die Beine wie ein Soldat beim Parademarsch. Da mußte er wieder lachen, und er ging mit



Les Baux. Chemin de la Calade (Route Romaine).
Nach Federzeichnung von Albert Franconi, Genf.

lachenden Lippen... und lachte höhnisch über die Leute und die weise Weltordnung... und lachte schließlich über sich selbst, während der wilde Hunger in ihm bohrte und quälte.

Zu Hause warf er sich aufs Bett. Lang hingestreckt blieb er liegen, mit offenen Augen. Schlafen konnte er nicht. Das Hungergefühl war schwächer geworden; aber nun war ein seltsam heißes Zehren in seinen Adern, als sei ein Fieber im Anzug. Seine Lippen waren dürr und trocken. Er sprang auf und trank ein Glas Wasser. Aber es schmeckte sad und hatte einen bitteren Beigeschmack.

Nun legte er sich wieder und steckte die Arme unter den Kopf. Er fühlte jetzt deutlich, daß er ganz ohne zu denken liegen konnte. Nur die Augen waren beweglich und verfolgten eine blaßgrüne Blumenfigur, die in der Randzeichnung der Zimmerdecke war.

Du mußt denken! mahnte er sich. Denn Gedanken sind eine Krankheit, sagt ein Dichter. Wer war's doch gleich? — Nichtig, der, welcher hinkt! Wie hieß er doch? — Nun, gleichwohl. — Aber wenn Denken ein Kranksein ist, dann kann es vielleicht eine andere Krankheit unterjochen. — Und er versuchte, irgendein Zusammenhängendes in sein Denken zu bringen.

Allein es wollte nicht gehen. Nun dachte er an sich selbst und an seinen Zustand. Konnte man den Apathie nennen? Wahrscheinlich noch nicht! Doch kommen mußte es dazu! Wann aber? Jetzt erschrak er. Denn er hatte gelesen und erinnerte sich genau, daß ein Mensch sechs bis zehn Tage hungern kann. Plötzlich aber war er wieder beruhigt: Vorher schon muß der Wahnsinn kommen, dachte er. Und der Gedanke stand nun fest und unverrückbar in ihm: er würde wahnsinnig werden! Das gab ihm ein seltsam harrendes Freudegefühl. Denn die Wahnsinnigen sind bevorzugte — dachte er weiter — sie kennen ein Drittes außer Leben und Tod.

Jetzt stockten seine Gedanken wieder. Und wo vorhin die grüne Blumenfigur war, lag nun plötzlich ein zuckendes, blikkendes Flimmern. Er rieb sich die Augen. Endlich schwanden die feurigen Punkte; er sah die Blume wieder.

Also läßt sich die Hungerkrankheit doch nicht ganz unterjochen, dachte er. Vielleicht aber kann es der Schlaf. Und er wollte sich zwingen zu schlafen. Er stellte sich ein windbewegtes Kornfeld vor; aber die Halme wirrten durcheinander und wogten nach drei oder vier Richtungen.

Er versuchte, den eintönigen Vers einer katholischen Litanei in sich klingen zu lassen; aber sofort sah er mit geschlossenen Augen die Messjungen im weißen rotverzierten Hemd, wie sie die Weihkessel schwangen. Und eine Prozession erschien ihm, und er erinnerte sich seines alten Großonkels, der ein guter Katholik war und immer inbrünstig murmelnd im Zuge schritt.

Noch einmal baute er diese Gedanken und suchte nach andern Bildern. Doch nun begann das zehrende, bohrende Gefühl wieder. Als grabe dadrin ein Maulwurf seine Gänge, so wütend würgte es und wühlte und zwängte.

Endlich sprang Fred auf und ging zur Tür. So konnte er's nicht mehr aushalten! Er wollte mit seiner Wirtin sprechen. Die mußte ihm etwas verschaffen. Er öffnete und rief. Aber schon als er ihre schlurfenden Tritte hörte, bereute er, daß er's getan hatte. Was er jetzt wollte, hieß betteln... Und mehr noch: es hieß betteln und lügen! Denn ihr offen sagten, wie's um ihn stand, das wollte er doch nicht. — Betteln und lügen vor diesem feisten, schmierigen Weib? Ihn ekelte.

Da öffnete sie die Tür.

„Hab'n Se geru'n, Herr Evers?“ Sie fragte es mit lauernden Backen. In der Hand hielt sie eine doppelte Brotschnitte, von der zu beiden Seiten dicker Sirup heruntertröpfte.

Wie er das Weib so vor sich sah, zwei graue Strähnen über dem schmutzigenbleichen, verschwümmten Gesicht, die schlaffen, hängenden Brüste unter dem unaubter blauen Kattun, schmaßend und schleckend — da würgten ihm Wut und Ekel die Kehle. Das Gesicht hätte er sie schlagen können, mitten in das gelbe Gesicht, die Bettel!

Aber gleichmütig wiederholte sie:

„Hab'n Se geru'n, Herr Evers?“

„Rein!“ sagte er da kurz und drehte sich. In ihre kleinen Augen kam's wie Erstaunen, als sie ihm nachsah. Kopfschüttelnd biss sie in die triefende Stulle und schlappete hinein.

Fred lag wieder mit offenen Augen auf dem Bett. Er dachte nicht mehr und überlegte nicht. Nur hie und da zuckte eine Idee in ihm auf, seltsam und barock; aber wie Schatz-

ten und Schemen huschten alle vorüber, verschwommen und buntig und unklar. Dagwischen kamen Bilder von früher. Da war sein früherer Klassenkamerad: den dummen Jochen hatten sie ihn genannt! Schon in der Quarta mußten ihn die Eltern von der Schule nehmen. Da war er Kommis geworden. Jetzt nannte er sich Kaufmann und war verheiratet. Der war auch arm gewesen; nun hatte er ein gutes Einkommen — und immer Geld, zum Leben und Frohsein! Bei dem leihen? Fred erinnerte sich, wie der kleine Wicht damals trozig unter seinen hänselnden Kameraden gestanden hatte: „Mehr wörd' ich wie ihr,“ hatte er geschrien, „und ihr braucht mich noch!“ Und in späteren Jahren hatte er's ihm oft mit siegesicherem Lächeln wiederholt. Bei dem leihen?

Rein! sagte Fred hart und laut und erschrak fast vor seiner eigenen Stimme. Da fiel's ihm ein, daß er ja gar nicht wußte, wo auf der lieben weiten Erde der Jochen jetzt wohnte. Und er lachte über sein heroisches, energisches Rein!

Warum war er nicht selbst Kommis geworden? Vielleicht wär' sein Gesichtskreis jetzt enger und sein Wissen weniger, wohl gar seine Moral geringerwertiger?

Den Teufel für Gesichtskreis und Moral,“ sagte er wieder laut, „wenn sie einem nichts zu nagen einbringen und das Frohsein verflümmern!“ Froh sein! Nur einmal wieder aus tiefstem Innern froh sein! Wieder lachen können, lachen mit blitzenden, weißen Zähnen und mit glänzenden Augen, wie er es früher so gut gekonnt! Und die Sonne wieder sehen, wie die sorglosen Menschen erscheint: goldrot und glückleuchtend und lustbreitend, die liebe warme Sommersonne...

Fred war eingeschlafen. Und er schlief, dumpf zwar und schwer; aber er schlief und hatte vergessen. Bis der junge Tag von Stern zu Stern eilte und sie löschte und dann niederstieg, um die Unrat in den Straßen zu wecken.

Da erwachte der Schläfer. Aber er blieb liegen. Der schwere, ermattende Druck in seinem Kopf war stärker geworden, und um ihn, im ganzen Zimmer lag's wie ein graues Gewebe. Regungslos starnte er nach oben. Dort war noch immer die blaßgrüne Blume. Was sie für seltsame Linien hatte! Gar nichts Natürliches! Die Blume ärgerte ihn und machte ihn nervös. „Der Maler war ein Schafskopf!“ murmelte er und drehte sich zur Wand. Dann... langsam... mäßiglich... kam ein feuerheißer Halbabsatz über ihn. Daraus erwachte er bald, um gleich wieder in dumpfes Träumen zu versallen. So ging der Tag hin und die Nacht.

Als das Hästeln und Hämmern und das Rollen und Rufen des neuen Tages zu ihm heraufdrang, sprang Fred mit einem Ruck aus dem Bett. Wie er stand, fühlte er, daß ein starkes Bittern in seinen Knieen war. Und jetzt hatte ihn der Hunger auch gezeichnet: schwarzblaue Ringe sah er unter seinen Augen, als er in den Spiegel blickte.

Heut' kam's zum Betteln! Aber nur um Arbeit. Jemand wer mußte ihn doch brauchen können! Er ordnete seine Kleider und versuchte zu gehen. Fast knickte die Knie. Aber er biß auf die Zähne und ballte die Fäuste: es mußte gehen. Und es ging.

Wo nun? Wo in der großen weiten Stadt? Im Arbeiterviertel vielleicht, wo ihn niemand kannte! Er schritt weiter, bis die hohen vielfenstrigen Häuser sich zusammendrängten und die Straßen enger wurden. Vor einer größeren Schenke blieb er stehen. Warum konnte er nicht Hausbursch werden? Ein Hausbursch muß doch nicht hungern!

Er trat ein. Eben lief eine Kellnerin mit drei gefüllten Deckelgläsern vorbei. Er rief sie an. Sie sah sich um, stellte das Bier ab und kam heran:

„Was wünschen der Herr?“

Er sah an sich herunter. Freilich — dachte er ironisch — wenn man nicht genau zusieht, ist der einzige Rock noch herrenmäßig.

„Kann ich den Wirt sprechen?“

„Er ist ausgegangen!“ erwiderte sie und strich mit der Hand über die gebrannten Stirnlocken und betastete die hohe Frisur; denn der blonde, interessante Mensch gefiel ihr.

„So? Danke schön!“ jagte er und wandte sich.

„Kann ich was ausrichten?“ rief sie ihm nach.

„Rein, danke!“ — Er trat hinaus. „Das war der Anfang!“ murmelte er. „Aber es muß, es muß!!“

Wieder trat er in eine Schenke und fragte nach dem Wirt. Der kam heran, behäbig und behaglich, mit dicken stampfenden Beinen und kleinen zugeschwemmten Neugelchen:

„Womit kann ich dienen?“

„Haben Sie Arbeit für mich?“
Der dicke Mann riss die verschwommenen Augen weit auf und starre den Frager an. Dann lachte er, wie über einen guten Witz:

„Hähähä, das ist gut, das ist sehr gut!“

„Ich mein's im Ernst!“ sagte Fred.

Da wurde der Behäbige ungeduldig: „Lassen Sie mich ungeschoren mit Ihren schlechten Scherzen!“ sagte er. „Was für Arbeit sollt' ich für Sie haben?“

„Adieu!“ sagte Fred und ging

Als es Abend wurde, hatte er an sechs oder sieben Türen angeklopft. Und überall hatte man ihn für einen Schelmen gehalten, der schlechte Witze reiht und dem man halb lachend, halb ärgerlich die Tür weisen muß. Niemand hatte sich die Mühe genommen, aus Arbeit oder Richtstun heraus den Bittenden recht anzusehen. Vielleicht wäre sonst der eine oder andere des todbittern Ernstes inne geworden, der in seinen heischen den Worten lag.

Mitten in der Straße stand er nun und starre vor sich hin: Alles umsonst! Alles, alles! Eine bleischwere Müdigkeit drückte auf Leib und Glieder und wollte ihm die Knie niederzwingen. Und das dumpfe Fieber ging in ihm um wie eine kriechende Schlange. Es fraß ihm am Hirn und saugte die Lippen trocken, daß sie fahl und spröde waren. Aber noch einmal straffte er sich hoch: Andere können wenigstens sechs Tage hungern — dachte er — und dies ist erst der vierte!

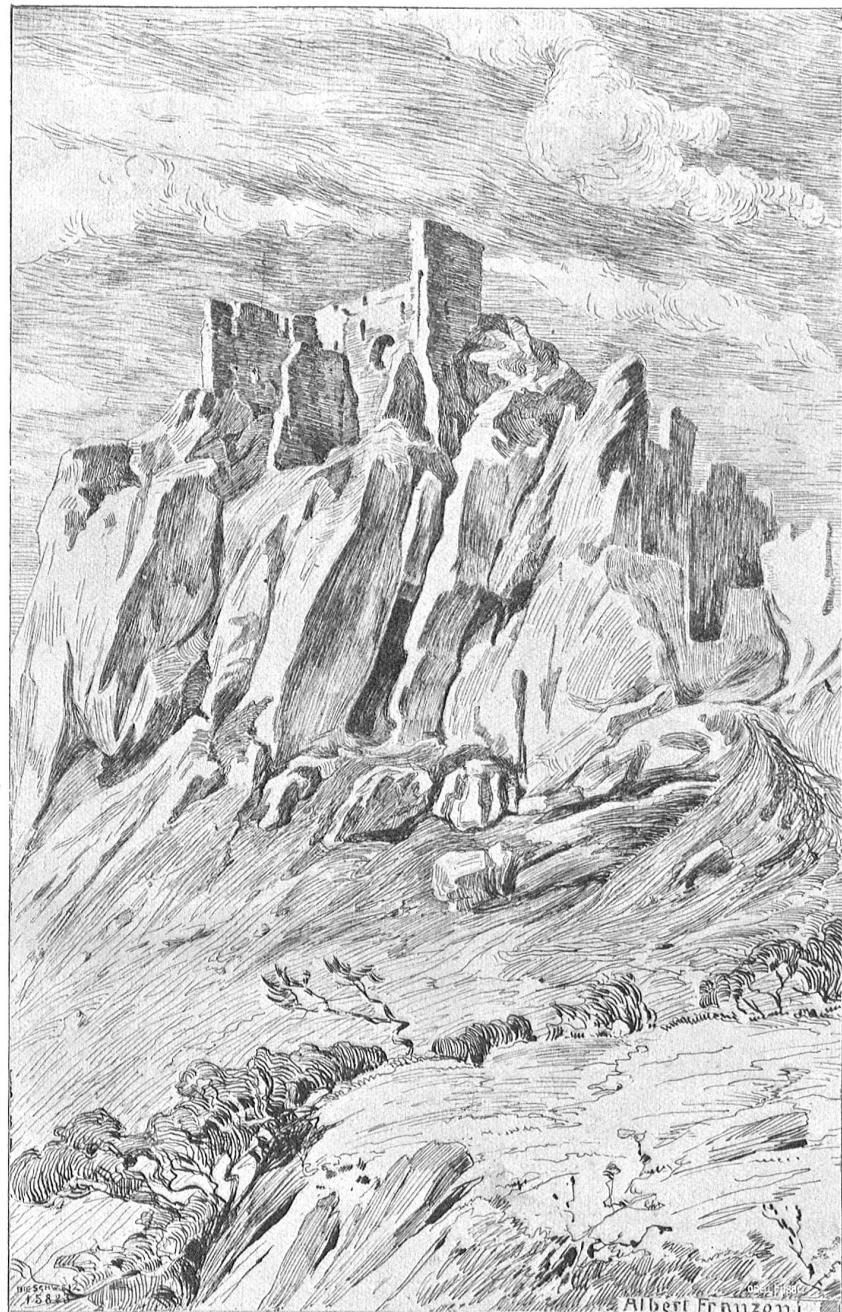
Er begann, den Menschen, die vorübergingen, ins Gesicht zu sehen. Seltsam! Hatten denn alle solch kalte, höhnische Augen? Solch starre Augen, die ihn jäh und feindlich streiften, als wollten sie harte Worte sprechen: Nichts mehr nüß bist du! Leg dich hin und har' des Todes! Für dich ist's das Beste!

Eine dumpfe Erbitterung saßte ihn an. Keine wilde, aufstötzende Wut wie an den Tagen vorher — ein tiefer, grundtiefster Haß war's gegen alles, was Mensch heißt!

„Bin ich ein Hund, daß ihr mich so verächtlich befehlt und behandelt?“ knirschte er. Diese Bemerkung hatte er früher oft bei niedrigen Leuten gehört. Sie war ihm immer widerlich gewesen. Nun hatte er sie selbst ausgesprochen. Und er konnte nicht anders: ein unjäglich wehes Gefühl hatte ihn befallen. Ein Gefühl, das er bisher nie gekannt hatte: ihm war, als sei er verhöhnt und verachtet! Verachtet von all und jedem!

Einige Schritte ging er weiter und sah sich um: er war in einer der Hauptstraßen. Eine Lichtflut goß sich von beiden Seiten auf ihn und drängte sich ihm in die Augen, die den Glanz nicht sehen wollten.

Und plötzlich murmelte er zwei Worte, die in seinem Hirn Versteck gespielt hatten. Wie zwei ungreifbare Phantome waren sie plötzlich aufgetaucht, waren wieder in weite Ferne gerückt



Les Baux. Ruinen des Schlosses. Nach Federzeichnung von Albert Franzoni, Genf.

und schnell zurückgekommen. Immer deutlicher wurden sie, immer verständlicher:

„Sterben oder stehlen!“

„Sterben oder stehlen!“ wiederholte er noch einmal leise und sah sich schen um. Aber warum sterben? Warum ein kraftjunges, saftwarmes Leben, das so weltfroh sein kann, der grinsenden Laune irgendeiner tückischen, unsennbaren Macht opfern? Nein, er wollte nicht sterben! Er wollte nicht! Das eine Phantom verschwamm und löschte aus, und das andere wurde größer, immer größer!

Stehlen! War's nicht sein Recht, sein gutes Recht? Was gingen ihn Gesetze an, die von satten Menschen aufgestellt waren? Der Hungernde hat seine eigenen Gesetze — sagte er sich — und ihr erster Satz lautet: Selbsterhaltung ist Pflicht!

Und das Phantom wurde zum Gedanken. Der aber ward riesenstark und herrschte in seinem Hirn und lenkte seine Schritte.

Da stand er vor einem Kunstgeschäft. Neugierige drängten sich davor: Damen mit langen feingliedrigen Goldketten auf Schultern und Busen und mit leuchtenden blanken Augen der Sorglosigkeit, Herren mit gestutzten Bärten und weißflügeligen schlanken Händen.

„Wollen! Nur wollen!“ sagte etwas in ihm und brannte und brauste im Hirn und führte seine Hand — — —

„Holla, Jungchen! Greif du in deine eigenen Taschen!“ sprach eine tiefe Stimme neben Fred, und eine Faust suchte seinen Arm zu packen.

Mit jähem Satz sprang der Hungernde in die Straße. Rasende Angst zuckte glühend in ihm auf und peitschte ihn fort wie mit Geißeln.

„Dieb!“ gellte es hinter ihm.

Und „Dieb!“ klang es leise in ihm, und er wußte: der Hungernde hat keine eigenen Gesetze!

Jetzt bog er in rasendem Rennen in eine dunkle Nebengasse. Hastende Schritte und Rufe und Keuchen klangen hinter ihm. Aus einem Haus sprang ihm einer entgegen. Aber die Verzweiflung ist stärker als Menschenkräfte: er überrannte den andern und stieß ihn, daß er taumelte und fiel. — Ein Brausen

war in seinem Kopf, ein wildes, tosendes Brausen . . . Oder nein, von dorther kam's . . . von der Brücke . . . vom Strom!

Das Ende — dachte er — das Nichts, die Erlösung vom Kranksein — und er lief, mit wankenden Knieen, die Augen starr nach der Brücke gerichtet. Jetzt hatte er das Geländer ertastet — — —

Klatschend teilten sich die dunkeln Wasser. Wie empört spritzten sie hoch auf, und dann zogen sie Kreise, wie um den Sinkenden zu bannen.

Am Geländer ließen die Leute zusammen und starren in die dunkeln Fluten. „Ich will meine Hand drauf wetten, das war Fred Evers!“ sagte ein Student mit weißer Mütze. „Ich hab' ihn deutlich erkannt, als er vorüberlief . . .“ Es war Freds Gläubiger, der ihm fünf Mark geliehen hatte.

Aber während einige Männer am Ufer mit Haft einen Kahn loslösten, hob sich in der Mitte des Stromes ein seltsam Wesen. Eine hagere, graue Gestalt war's, mit leeren Wangen und toten Augen. Die starre zum Geländer hinauf, wo die Leute standen. Aber keiner erblickte sie. Da wandte sich die Gestalt und zog mit unhörbarem Gang über Wasser und Land in die Stadt, ein neues Opfer zu suchen. Es war der Hunger, der seinen toten Gefährten verlassen hatte.

Dank

In meine Kammer schmal und klein
Blickt fern der weiße Berg herein.
Im Feld, wo meine Bäume stehen,
Kann man den weißen Berg erspähn.

In jungen Tagen hab' ich oft
Auf einer Stunde Glück gehofft:
Dort oben stehen im Mittagschein,
Das müßt' das Fest des Lebens sein!

Nun ist mein Nacken hart und steif,
Manch blaue Blume brach der Reif.
Die Erde sah mein müd' Gesicht:
Den weißen Berg vergaß ich nicht.

Du, die du mir ein Herz geschenkt,
Du weißt, was meines schweigend denkt.
Du ahnst es, daß mein schwerer Fuß
Am armen Grunde kleben muß.

Du trägst mit mir des Tages Fron,
Die graue Sorge ist dein Lohn.
Du hältst in Not und Ungemach
Das Licht in meiner Seele wach.

Wenn hinter schwerer Wolkenwand
Der weiße Berg dem Blick entchwand,
Läß' ich in deiner Augen Glanz:
Das Glück vergißt dich doch nicht ganz!

Alfred Huggenberger.

Nacht in der Heide.

Wandernde Vögel im dunkeln Geleite
Finsterer Wolken, fern und nah —
Leise wiegt im Winde der Heide
Sich die träumende Erika . . .

Tanzende Lichter in purpurnen fernern
Locken in trostlose Nächte hinein.
Funken aus einsam wandelnden Sternen
Spiegeln im Wasser den goldenen Schein.

Tod und Verderben im flüsternden Rohre —
Durch das dämmrige Einerlei
Klingt im Nachtwind über dem Moore
Ein erstickender Hilfeschrei.

Unheilkündend über mir thronen
Finstre Gefahren im Schatten des Teichs —
Nur in den Wassern blinken die Kronen
Eines versunkenen Königreichs . . .

Carl Friedrich Wiegand, Zürich.

Wandlung.

Wenn Sonnenleuchten liegt im Sterben
Und Silbersterne freundlich werben
Für eine wunderreiche Nacht,
Dann lockt es mich zu stillen Wegen
Und meiner Sehnsucht dunkles Regen
Zu einer hellen Glut erwacht.

Wenn aber fahl die Hügel stehen,
Durch Wälder Morgenwinde gehen
Zur Suche nach dem jungen Licht,
Dann muß mein Feuer still verenden,
Der Alltag rasch mit rauhen Händen
Mir meinen Rosentraum zerbricht.

Th. Baeschlin, Basel.

